

Historisches Wörterbuch der Rhetorik

Herausgegeben von Gert Ueding

Redaktion:

Gregor Kalivoda
Franz-Hubert Robling
Thomas Zinsmaier
Sandra Fröhlich

Band 10:
Nachträge A–Z

De Gruyter

Klatsch (engl. gossip; frz. ragot, potins, commérages; ital. pettegolezzi, chiacchiere)

A. Def. – B. I. Bereiche und Disziplinen. – II. Gattungsmerkmale und kommunikative Praktiken. – III. Funktionen von K. – IV. Historische Aspekte.

A. Def. Der Begriff «K.» benennt eine spezifische mündliche Gattung der Alltagskommunikation, in deren Zentrum der Austausch von Neuigkeiten und moralischen Urteilen über gemeinsam bekannte, aber nicht anwesende Dritte steht. Thematisch fokussiert der K. auf die persönlichen Ansichten, Handlungen und Eigenarten von Freunden, Kollegen, Nachbarn und Verwandten. Er entsteht typischerweise in bestimmten Sprechsituationen der direkten oder medial vermittelten Interaktion (im Gespräch über den Gartenzaun, bei zufälligen Begegnungen, in Wartesituationen, beim small talk, auf einer Party, als Kaffeeklatsch, am Telefon). Charakteristisch für die Kommunikation im K. sind bestimmte stilistische und rhetorische Merkmale, in denen das hohe Maß an affektivem Engagement der Beteiligten, aber auch das Wissen um die Verwerflichkeit des eigenen Tuns zum Ausdruck kommen.

K. ist eine ubiquitäre Kommunikationsform, die sich in schriftlosen Stammeskulturen ebenso findet wie in modernen, durch Medien geprägten Gesellschaften. Obgleich K. in allen Gesellschaften als ungebührliche Rede öffentlich geächtet wird, zählt er zu den beliebtesten Formen der alltäglichen Kommunikation überhaupt. Für die kommunikative Gattung K. ist somit eine innere Widersprüchlichkeit konstitutiv.

Etymologisch läßt sich «K.» zurückführen auf *klatz* (mhd.) als onomatopoetische Interjektion zur Bezeichnung eines schallenden, klatschenden Schlags, wie er bei einer Ohrfeige oder beim Aneinanderschlagen der Handflächen – beim Beifall-Klatschen – entsteht. Insbesondere aber gibt K. den Klangeindruck wieder, der durch den Aufprall von Feuchtem erzeugt wird (klatschnaß, Abklatsch). [1] In der zusätzlichen Bedeutung «Geschwätz, üble Nachrede, gehässiger Tratsch» taucht «K.» zum ersten Mal im 17. Jh. auf. Die aus dieser Zeit stammende Redewendung «Wasch und Klatsch» [2] sowie Bezeichnungen wie *Gewäsch* oder *Wischiwaschi* verweisen darauf, daß im Begriff K. die Mundtätigkeit der waschenden Frauen und die Handtätigkeit des Waschens konfundiert sind. [3] Beim gemeinsamen Waschen und Reden der Waschfrauen wird aus dem Schmutzpfleck ein Schandpfleck (vgl. den Ausdruck «Klatschen wie ein Waschweib»). [4]

B.I. Bereiche und Disziplinen. Fragen des Umgangs der Menschen miteinander werden seit der Antike in ethischen Abhandlungen zum Gespräch und zu den kommunikativen *virtutes et vitia*, in den klassischen Tugendlehren und Charakterkunden, in den bürgerlichen Höflichkeitstraktaten und Anstandsbüchern sowie in pädagogischen Verhaltenslehren diskutiert. Zwar befaßt sich keiner dieser Texte spezifisch mit K., doch finden sich zahlreiche kurze, zumeist passagere Bemerkungen zu K. und zu verwandten Themen wie Geschwätzigkeit, üble Nachrede, Verleumdung und Gerücht.

In all diesen Texten ist nur wenig über K. zu erfahren, einhellig steht die starke Mißbilligung und Ablehnung von K. im Mittelpunkt. ARISTOTELES postuliert, daß der hochgesinnte Mann nicht gern von den Menschen spricht, «weder von sich noch von einem anderen erzählt er Geschichten» [5]. In der gleichen normativen Weise wird K. in den «Charakterskizzen» von THEOPHRAST, im «Galeatus» von GIOVANNI DELLA CASA oder in KNIGGES

Abhandlung «Über den Umgang mit Menschen» als schändliches Tun verurteilt. [6] Allerdings beobachtet CHR. THOMASIUS bereits 1710 eine Diskrepanz zwischen der öffentlichen Ächtung und der kollektiven Ausübung von K.: «Von Abwesenden redet [der kluge Mann] nichts anderes als Gutes; wiewohl diese Regel auch von vermeintlichen Weisen selten in acht genommen wird.» [7]

Eine spezifische Bestimmung erfährt K. in diesen Texten nicht, vielmehr wird K. bis heute oft sinngleich verwendet mit Begriffen wie *Tratsch*, *Palaver*, *Geschwätz*, *Gerüchte verbreiten*, *Lästern*, *Indiskretion*, *Verrat*, *üble Nachrede*, *herabsetzendes und gehässiges Gerede*, *Verleumdung*, *Verruf*, *Rufmord*, *Mobbing* und anderen ethisch negativ konnotierten Sprachhandlungen. Zwar ist diesen Aktivitäten gemeinsam, daß sie wie K. öffentlich gering geschätzt oder geächtet werden. In den Zuschreibungen *Klatschweib*, *Waschweib*, *Klatschbase*, *Lästermaul*, *Schwätzer* oder *Böse Zunge* sind diese Abwertungen personalisiert und in Begriffen wie *Klatschsucht*, *Schwatzhaftigkeit*, *Redesucht* oder *Geschwätzigkeit* (*loquacitas*, *garrulitas*) gar pathologisiert. Doch dieses *iudicium* hat heterogene Bezüge, es gründet sich einmal auf die Trivialität und Folgenlosigkeit des Gesprächs (*Palaver*), dann auf die Zuschreibung von Illoyalität (*Verrat*) und des weiteren auf die erwartete Schädigung eines Dritten (*Rufmord*). Wenn K. in der Rhetorikforschung überhaupt einmal zum Gegenstand der Forschung wird, so bestimmt diese normative Perspektive bis in die Gegenwart hinein die Betrachtung. Mit verwandten Gattungen wie *Geschwätz*, *Prahlerei* oder *Zynismus* wird er zur Gruppe der «Fehlformen rhetorisch-stilistischen Handelns» [8] zusammengefaßt.

Obwohl der Völkerpsychologe M. LAZARUS bereits 1879 die empirische Analyse von trivialen Alltagsgesprächen programmatisch gefordert hatte [9], war K. in den Ende des 19. Jh. aufkommenden Sozialwissenschaften lange Zeit kein Thema wissenschaftlicher Beobachtung. Es waren zunächst Anthropologen, die bei ihren Feldforschungen in schriftlosen Kulturen das große Interesse der indigenen Bevölkerung an K. beobachteten, so P. RADIN 1927 («Naturvölker halten in der Tat am hartnäckigsten und fortdauerndsten am Klatsch fest.» [10]) K. ist in diesen Kulturen nicht zuletzt deshalb von großer Bedeutung, weil er dort eng verbunden ist mit der Angst vor Magie und dem primitiven Glauben an die reale Wirkung von Worten und Flüchen. [11] In der Soziologie entstanden die ersten Arbeiten über K. in den 1920er Jahren. [12] Vorher bereits hatte G. SIMMEL mit seinen Untersuchungen zur Geselligkeit, zum Geheimnis und zur Dynamik sozialer Beziehungen die Perspektive einer Mikrosoziologie begründet [13] und damit der soziologischen Analyse von gesellschaftlichen und sprachlichen Interaktionsformen den Weg gewiesen. Allerdings ist eine Interaktionssoziologie, in deren Rahmen dann auch K. zum Gegenstand von Forschung wurde, erst in der 1960er Jahren mit E. GOFFMAN, der Ethnographie des Sprechens (D. HYMES) und der Konversationsanalyse entstanden. [14] Aus diesen Forschungsrichtungen, die sich eng mit Pragma- und Diskurslinguistik berühren und zu denen auch die später entstandene soziologische Gattungsanalyse zu zählen ist [15], stammt der größte Teil der vorliegenden Untersuchungen zu K.

Dazu kommen Studien aus anderen Disziplinen: Arbeiten aus der *Psychologie* thematisieren K. zum einen als verdeckte Aggression [16], zum andern als Mittel des

fortwährenden Vergleichs der Menschen untereinander[17]. In der *Management- und Organisationsforschung* befassen sich mehrere Autoren vor allem mit dem manipulativen Aspekt von K. (etwa beim Mobbing), mit der Funktion von K. für informelle Netzwerke in Organisationen sowie mit K. als Medium der indirekten Beeinflussung und Fraktionsbildung.[18] In der *Literaturwissenschaft* wird diskutiert, inwiefern K. als vorliterarische Form der literarischen Erzählung betrachtet werden kann und wie K. von Romanautoren als Medium für Gesellschaftskritik oder zur indirekten Charakterisierung von Handlungsfiguren eingesetzt wird.[19] Schließlich wird seit einigen Jahren in der *Evolutionspsychologie*, zuerst formuliert von R. DUNBAR, die These vertreten, daß K. in erster Linie dem sozialen Pflegeverhalten (*grooming*) dient und das menschliche Äquivalent für das körperliche Pflegeverhalten von Primaten ist.[20]

II. Gattungsmerkmale und kommunikative Praktiken. Als linguistisches, soziologisches und rhetorisches *genus* ist K. durch eine Reihe von kommunikativen Regeln (*praecepta*) gekennzeichnet, die eine spezifische *ars* – die Kommunikationskompetenz des *homo garrulus* – ausmachen und die zusammen den K. von ähnlichen kommunikativen Formen unterscheiden.[21] Diese Regeln betreffen die soziale Beteiligungskonstellation, die im K. zur Sprache kommenden Themen sowie die kommunikativen Handlungen der Klatschakteure.

(a) K. ist eine gruppenbezogene Kommunikationsform, d.h. die Personen, um die es im K. geht, müssen den an der Klatschkommunikation Beteiligten bekannt sein. Erst wenn Neuigkeiten und Erzählungen einen gemeinsamen Bekannten betreffen, erhalten sie für die Gesprächspartner eine persönliche Signifikanz und damit einen besonderen Reiz. Dem K. liegt somit eine triadische Struktur zugrunde, wobei Klatschproduzent, Klatschrezipient und das Klatschopfer in einem wechselseitigen Bekanntschaftsverhältnis stehen. Geklatscht werden kann nur über Abwesende. (b) Thema im K. sind Handlungen und Ereignisse, die diesen gemeinsamen Bekannten zugerechnet werden können. Dieses Merkmal unterscheidet K. vom Gerücht, das als unbewiesene Gerede auch ganz andere Sachverhalte – die Insolvenz einer Firma, den bevorstehenden Weltuntergang – zum Gegenstand haben kann. (c) Im K. geht es um die *persönlichen Angelegenheiten* anderer, er lebt von der Spannung zwischen dem, was eine Person öffentlich kundtut, und dem, was sie als ihre Privatsache abzuschirmen sucht. Insofern enthält K. immer einen Akt der Indiskretion. (d) Das beherrschende Thema im K. sind Fehlritte, Mißgeschicke, Regelverletzungen, Dummheiten, Ungeschicklichkeiten und Unehrllichkeiten des nicht-anwesenden Dritten, also Themen, die dessen positive Selbstdarstellung unterlaufen. (e) Das Fehlverhalten des Klatschopfers wird rekonstruiert, kommentiert und alltagspsychologisch interpretiert, es löst aber auch Empörung aus und wird auf der Grundlage von als gültig unterstellten ethischen Verhaltensregeln moralisch verurteilt. (f) Da das Klatschopfer beim K. abwesend ist, erfährt es nicht oder nur indirekt durch Hintertragen des K. von dem Geschehen. Mittels dieser Information kann das Klatschopfer dann die Klatschakteure konfrontieren und zur Rede stellen, was eher selten geschieht, doch bei Jugendlichen durchaus üblich ist.[22]

Aufgrund seiner gesellschaftlichen Ächtung, seiner indiskreten Neugier und seiner Illoyalität gegenüber

dem Klatschopfer birgt K. nicht unerhebliche Risiken für die Beteiligten. Der Gefahr, als klatschhaft zu gelten und ihren guten Ruf zu verlieren, begegnen sie, indem sie bestimmte Vorsichtsmaßnahmen ergreifen, wodurch die kommunikative Realisierung von K. im Alltag einige charakteristische Merkmale erhält. Dazu zählt etwa, daß der Übergang zum K. in einem laufenden Gespräch nicht plötzlich erfolgt, sondern über eine «Prä-Sequenz» eingeleitet wird[23], bei der die Beteiligten zunächst sogar ihr Desinteresse an K. demonstrieren.[24] Über mehrere Redezüge hinweg stellen die Gesprächspartner zunächst sicher, daß der jeweils andere im Folgenden bereit ist, über einen abwesenden gemeinsamen Bekannten auf klatschhafte Weise Neuigkeiten auszutauschen. Erst nachdem diese intersubjektive, zumeist indirekt verlaufende Absicherung erfolgt ist, setzt die Klatschkommunikation ein.

Neuigkeiten sind das Mittel, das K. am Laufen hält, sie werden im K. zumeist in Form von Erzählungen übermittelt. Da die Erzählungen von Personen handeln, die den Klatschteilnehmern bekannt sind, dienen sie dazu, das Wissen über diese Mitbürger auf den neuesten Stand zu bringen und so das Gruppendächtnis zu aktualisieren. Grundlage der Erzählungen sind oft keine direkten Beobachtungen, sondern Informationen aus zweiter Hand oder einzelne, für sich unbedeutende Ereignisse. Das hat zur Folge, daß das Extrapolieren unbekannter Verbindungen, das Spekulieren über verdeckte Bedeutungen und allgemein der *Modus des Konjunktivischen* wesentliche Bestandteile der Klatschkommunikation sind. Einzelne Details werden im Erzählen einer Geschichte in eine zusammenhängende Folge von Ereignissen und damit in eine narrative Ordnung gebracht, wobei jedoch immer nur eine mögliche Geschichte entsteht.

Neben dem Format der Narration finden sich im K. gehäuft auch verschiedene Techniken der dramatischen Re-Inszenierung. Typisch für K. ist etwa die Ein- oder Ausleitung der Wiedergabe einer Äußerung durch ein *verbum dicendi*. Dadurch kann diese Äußerung als ein Zitat, als ein Stück fremder oder eigener Rede markiert werden, das in einer anderen Situation, zu einer anderen Zeit produziert wurde.[25] Darüber hinaus wird eine zitierte Rede oft intonatorisch und parasprachlich z.B. durch Änderung der Lautstärke oder Geschwindigkeit deutlich abgesetzt, sie wird gewissermaßen *in situ* nachgespielt. Diese direkte Redewiedergabe bietet den am K. Beteiligten nicht nur die Möglichkeit der dramatischen und dramatisch gesteigerten Re-Inszenierung, sie eröffnet ihnen auch besondere Freiräume. Zum einen können bei der *imitatio auctorum* die emotional-affektiven Elemente der fremden Rede eher als bei der indirekten Redewiedergabe zur Darstellung gebracht werden.[26] Zum andern kann eine zitierte Äußerung durch begleitende intonatorische oder mimisch-gestische Aktivitäten mit einer zweiten Stimme überlagert (BACHTIN) und dadurch mit einem Kommentar versehen werden.[27] Schließlich gestattet die direkte Redewiedergabe die Verwendung von Obszönitäten, erotischen Vokabeln und anderen *maledicta*, da der Sprecher die zitierte Person für die gewählten Ausdrücke verantwortlich machen kann.[28]

Narration und Re-Inszenierung sind die beiden primären Darstellungsmuster, in denen sich die für K. charakteristische Tendenz realisiert, das Unschickliche und Pikante, das Befremdliche und Absonderliche im Verhalten des Klatschopfers zum Hauptthema zu machen.

Geprägt wird die Sprechsituation dabei von einem hohen Maß an *Affektivität*. Im Vordergrund steht hier die *Ko-Indignation* aller Klatschteilnehmer über den Mafekanten und dessen ungebührliches Tun.[29] Doch die moralische Erregung geht zumeist einher mit Überraschung und Erstaunen über das Fehlverhalten des untadeligen Mitbürgers, mit Neugier und Begeisterung für weitere 'pikante Details' (*novum*), mit Lust am Skandalisieren und Sich-Empören, mit *malevolentia* und der tiefen Befriedigung, den Charakter eines Mitbürgers durchschaut oder bei der Einschätzung seines Charakters Recht behalten zu haben. Das lustvolle Auskosten und die *iteratio* der unerhörten Neuigkeiten können dabei so dominant werden, daß sich das Gespräch in einer Skandalisierungsspirale bewegt und weit von dem ursprünglichen Anlaß des Gesprächs entfernt.

Aufs engste verbunden mit der affektiven Färbung ist ein weiteres rhetorisches Merkmal des K., die gehäufte Verwendung *hyperbolischer* Formen. In der narrativen oder dramatischen Rekonstruktion werden die Ereignisse ausgeschmückt (*exornare*), wird die Verfehlung karikaturhaft übertrieben, und die Verurteilung auch kleinster Vergehen fällt besonders drastisch aus. Hyperbolische Formen erfüllen im K. mehrfache Funktionen. Zum einen kann eine Übertreibung dazu dienen, Denkvorgänge oder Gefühle, für die ein Sprecher keine andere adäquate Mitteilungsmöglichkeit findet, zum Ausdruck zu bringen, etwa wenn ein Kind den Hund, der ihm Schrecken eingejagt hat, sehr viel größer schildert, als er 'in Wirklichkeit' war.[30] So betrachtet, können Übertreibungen im K. den überstarken Affekt der Entrüstung signalisieren, der die Handlungen der Akteure bestimmt. Rhetorisch relevant ist zum andern auch, daß durch die Übertreibung die eigentlich triviale *materia* des K. unterhaltender, überraschender, erschreckender oder pikanter wird und dadurch diese Inhalte besser im Gedächtnis haften (*memoria*) als sachliche und nüchterne Informationen. Schließlich ist noch auf die legitimatorische Funktion von Übertreibungen im K. zu verweisen. Wer klatscht, greift in die Privatsphäre eines Freundes, Kollegen oder Nachbarn ein. Dieser Übergriff läßt sich durch Übertreibung und Skandalisierung indirekt legitimieren. Denn je größer der *Skandal*, desto mitteilungswürdiger das Ereignis und desto berechtigter die moralische Entrüstung. Erst die hyperbolische Skandalisierung macht also aus einer privaten Handlung eine öffentlich relevante Verfehlung und legitimiert auf diese Weise die im K. begangene Indiskretion.

Ein weiteres Strukturmerkmal von K. besteht darin, daß in ihm das Verhalten des Klatschopfers, so eigenwillig und skurril es für sich sein mag, verallgemeinert und mit einer sozialen Typisierung dieser Person verknüpft wird. Im K. wird das partikuläre Verhalten einer Person nicht auf besondere Handlungsumstände zurückgeführt, als einmalige Verfehlung isoliert und zu einem *Fauxpas* bagatellisiert, sondern als Defizit in die Person verlegt und mit dem Vokabular der Alltagscharakterologie[31] als Manifestation eines Charaktermusters identifiziert. Die schonungslose Rekonstruktion *verwerflicher Details* unterläuft das von einer Person gepflegte Bild ihrer selbst, sie dekomponiert die von ihr präsentierte soziale Identität und rekonstruiert sie in neuer Gestalt durch eine abstrahierende soziale Typisierung.

Weil im K. spekuliert, extrapoliert, übertrieben, typisiert und generalisiert wird, birgt er für diejenigen, die sich an ihm beteiligen, die Gefahr, als unglaubwürdig

oder gar verleumderisch zu gelten. Um dieser Gefahr der Reputationschädigung zu begegnen, setzen die Akteure neben den bereits beschriebenen Vorsichtsmaßnahmen eine Reihe von Authentisierungstechniken und Evidenzpraktiken ein, die sie als interesselose, unschuldtige Beobachter und wahrheitsgetreue Berichterstatter erscheinen lassen. Dazu zählt etwa das Zitatformat, das ja mit dem Anspruch der wahrheitsgetreuen Wiedergabe einer fremde Rede verbunden ist. Oft wird zur Autorisierung einer bestimmten Erzählversion auch auf weitere Zeugen verwiesen.[32] Und es wird während der Narration die besondere epistemische Technik des «Ich tat gerade X, als Y»-Formats eingesetzt, das immer dort zur Anwendung kommt, wo ein Sprecher die Zweiflung seiner Darstellung antizipiert.[33]

Ein letztes gattungsspezifisches Merkmal verweist noch einmal auf die besondere Beziehungstriade, die dem K. zugrunde liegt. Überraschenderweise wird die Verurteilung des abwesenden Klatschopfers, die im Gestus der Entrüstung und in der sozialen Typisierung noch hart und degradierend ausfällt, häufig an anderer Stelle im Gespräch abgemildert, wenn nicht grundsätzlich revidiert. Der Sinn dieser Relativierung ergibt sich aus der Überlegung, daß derjenige, der heute das Klatschobjekt ist, morgen der Klatschpartner sein kann und deshalb bei aller moralischen Mißbilligung aus Gründen der Loyalität und der eigenen Glaubwürdigkeit des Sprechers immer auch geschützt werden muß.

III. Funktionen von K. In der ethnologischen und soziologischen Literatur werden vor allem drei Funktionen von K. beschrieben:

(a) K. dient der Übermittlung von Information und Neuigkeiten und erfüllt in dieser Eigenschaft insbesondere auch eine Unterhaltungsfunktion. Durch kluges Informationsmanagement[34] und Zurückhalten von relevanten Klatschneuigkeiten kann man sein eigenes Ansehen in der Gruppe steigern und erheblichen Einfluß auf den Lauf eines Geschehens ausüben.[35] Von Anthropologen wird das Neuigkeitsmedium K. in schriftlosen Stammeskulturen zuweilen als Äquivalent für Zeitungen und Fernsehen betrachtet. Allerdings ist K. auch in modernen Gesellschaften weit verbreitet und ganze Mediensparten leben in der Hauptsache von der Übermittlung von K. (vgl. Klatschblätter, Klatschspalte).[36]

(b) Im K. geht es um Regelverletzungen und Fehlritte, Ungeschicklichkeiten und Sünden von Mitmenschen. Bei ihren Kommentierungen und Bewertungen beziehen sich die Klatschakteure auf Werte und Regeln, die ihnen als Bestandteile einer moralischen Ordnung gelten. Das Verhalten des abwesenden Klatschopfers wird in moralischen Kategorien beurteilt, seine moralische Identität wird in Typisierungen gegossen, die geeignet sind, seine Reputation und sein Ansehen innerhalb seines sozialen Milieus in hohem Maß zu beeinträchtigen. K. ist damit ein Fall von moralischer Kommunikation, in ihm geht es um die Ehre, verstanden im Sinn Schopenhauers als «Dasein in der Meinung anderer». Die Angst vor K. und davor, sich lächerlich zu machen und ins Gerede zu kommen, ist ein verhaltenssteuerndes Sanktionsmittel, das insbesondere in traditionellen Gesellschaften hoch wirksam ist.[37] Die Rechtsethnologie hat sich unter diesem Gesichtspunkt mehrfach mit K. befaßt; T.V. SMITH (1937) betrachtet Brauch, K. und Recht als drei Stadien der sozialen Kontrolle.[38] (c) Die dritte Funktion von K. ist verbunden mit dem Namen des Rechts- und Sozialanthropologen M. GLUCKMAN und dessen berühmtem Aufsatz «Gossip and Scan-

dal. [39] Auch Gluckman geht in diesem 1963 erschienen Text, der Auslöser für eine Reihe weiterer Arbeiten zum Thema K. war [40], von der normenstabilisierenden Funktion von K. aus, bezieht diese jedoch in erster Linie auf die normative Einheit von sozialen Gruppen, insbesondere von klar abgegrenzten und exklusiven Gruppen wie Eliten, Professionen oder Minoritäten. K., so Gluckman, fördert den Gruppenzusammenhalt, indem er die Einhaltung der gültigen Gruppennormen belohnt, Abweichler oder Verräter negativ sanktioniert und Eindringlinge ausschließt. [41] Damit knüpft K. immer wieder aufs Neue das soziale Netz, er fördert den sozialen Zusammenhalt der Gruppenmitglieder und sorgt so für eine Stärkung der sozialen Gruppe. E. BOTT, auf die sich Gluckman bezieht, hat diese Funktion von K. auf die Formel gebracht: «No gossip, no companionship». [42]

Keine dieser Funktionshypothesen liefert für sich eine hinreichende Erklärung für das schillernd-widersprüchliche Wesen von K.: Zwar ist K. auf Neuigkeiten aus, doch werden auch die früheren Verfehlungen des Klatschoppers aus dem kollektiven Gedächtnis geholt und erneut ausgebreitet. Zwar zielt K. als Mechanismus der sozialen Kontrolle auf normenkonformes Verhalten, doch wer sich am K. beteiligt, verhält sich damit selbst gerade nicht normenkonform. K. kann zwar den Zusammenhalt einer Gruppe stärken, doch ebenso kann er Zwietracht säen, Differenzen verstärken und damit letztlich zum Zerfall einer Gruppe beitragen. Diese Funktionswidersprüche finden ihre Entsprechung auf der Ebene der Erscheinungsweise: K. wird öffentlich geächtet und zugleich lustvoll privat praktiziert; authentische Darstellungen verwandeln sich im K. unversehens in Übertreibungen; Empörung über Fehlverhalten paart sich mit Mitleid, Mißbilligung mit Verständnis; schamhaftes Sich-Zieren und Kokettieren wechseln ab mit schamloser Direktheit. K. gleicht einem moralischen Balanceakt, einer Grenzüberschreitung, die im nächsten Schritt wieder annulliert wird.

Im Hintergrund dieser Widersprüchlichkeit von K. steht die paradoxe Loyalitätsstruktur von Freundschafts- und Kollegialitätsbeziehungen. Der Anspruch des einen Freundes auf Verschwiegenheit und Vertrauen steht nämlich in einem systematischen Konflikt mit dem Anspruch der anderen Freunde, ins Vertrauen gezogen zu werden. In dieser Situation hat sich die kommunikative Gattung K. herausgebildet. Die Weitergabe von Wissen über die Privatangelegenheiten eines Dritten ist ein Akt der Indiskretion. Doch wer sein Wissen gezielt nur an gemeinsame Freunde und Bekannte – und das unter dem Siegel der Verschwiegenheit – weitererzählt, verhält sich rücksichtsvoll, eben diskret. K. ist deshalb zu verstehen als die institutionelle Lösung eines strukturellen Widerspruchs, er ist die Sozialform der *diskreten Indiskretion*.

IV. Historische Aspekte. K. ist auch in modernen Gesellschaften weit verbreitet. Allerdings haben verschiedene Entwicklungen dafür gesorgt, daß sich Erscheinung und Funktion von K. an manchen Punkten grundlegend geändert haben.

Moderne Gesellschaften sind funktional differenziertere Gesellschaften, deren Teilsysteme – Recht, Medizin, Erziehung, Politik etc. – sich weitgehend von Moral abgekoppelt haben. Eine verbindliche kollektive Moral, die den Menschen ihre Plätze anweist, gibt es nicht mehr, der moderne Staat selbst propagiert keine spezifische Weltanschauung. Es kommt – parallel zum Schicksal der Religion – zu einer Privatisierung der Mo-

ral, mit der Folge, daß, wer immer heute moralische Kommunikation betreibt, das nicht mehr unter Bezug auf ein von allen Mitgliedern der Gesellschaft geteiltes System von Normen und Werten tun kann. [43] Wer sich heute ungeschützt über Andere moralisch empört, verabsolutiert seine moralischen Standards und läuft damit Gefahr, selbst zum Ziel von moralischer Kommunikation zu werden. [44] Das hat Auswirkungen auf K., der im Zeitalter pluralisierter Lebensstile und Moralan-schauungen seinen Charakter als Mittel der sozialen Kontrolle weitgehend eingebüßt hat. Die Angst, ins Gerede zu kommen oder sich lächerlich zu machen, hat viel von ihrer verhaltenssteuernden Kraft verloren. [45] Zwar verschwindet K. nicht, doch wird er durch Humorisierung, Entertainisierung und Psychologisierung zunehmend entschärft und erfüllt zunehmend eine andere Funktion: Weil ein moralischer Kanon fehlt, dient er den Akteuren dazu, sich mit ihren Interaktionspartnern an konkreten Fällen über die in ihrer jeweiligen Gruppe gültigen moralischen Regeln zu verständigen. [46]

Was sich in modernen Gesellschaften auch geändert hat, ist die stereotype Verknüpfung von K. und weiblichem Geschlecht. K. galt traditionell als weibliche Kommunikationsform, als bösertiges weibliches Gerede, während das Gespräch unter Männern über Dritte als gutmütiges und harmloses Getratsche bagatellisiert wurde. [47] Zwar wurde in der feministischen Linguistik dieses Vorurteil von einigen Autorinnen – positiv gewendet – übernommen und K. als Sprache der Intimität und Solidarität unter Frauen idealisiert. [48] Doch ethnologische, psychologische und linguistische Arbeiten lassen keinen Zweifel daran, daß Männer sich ebenfalls an Klatschgesprächen beteiligen und Unterschiede zwischen den Geschlechtern nur im Hinblick auf Klatschthemen und Sprachstil bestehen. [49] Daß Frauen dennoch als das klatschhafte Geschlecht galten, ist zum einen Resultat der männlichen Diskriminierung weiblichen Kommunikationsverhaltens. Zum andern ist diese Zuschreibung zurückzuführen auf die traditionelle Arbeitsteilung, aufgrund derer Frauen primär im privat-familiären Lebensbereich tätig waren, wo sie sehr viel eher zu Informationen und Neuigkeiten über das Leben der Mitbürger auf der «Hinterbühne» (Goffman) kamen als Männer. [50] In dem Maß, in dem sich die traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung auflöst, wird auch das Stereotyp von den klatschhaften Frauen verschwinden.

Eine letzte Änderung von K. in der heutigen Gesellschaft hängt zusammen mit dem Aufkommen der modernen Massenmedien. Mit den Klatschspalten in den Zeitungen, der Regenbogenpresse, den VIP-Magazinen des Fernsehens oder auch den Chat-Gruppen [51] im Internet haben sich Formen der Klatschkommunikation entwickelt, die sich von den Klatschgesprächen unter Freunden und Kollegen wesentlich unterscheiden. Von Bedeutung ist hier zum einen, daß die Schriftgestalt der Klatschreportagen das fortwährende Spiel mit Andeutungen und Insinuationen ermöglicht [52] und die Bilder der Paparazzi ganz neue indiskrete Einblicke zulassen. Zum andern gründet sich K. in den Massenmedien zu meist nicht mehr auf ein wechselseitiges, triadisches Bekanntschaftsverhältnis aller Beteiligten, sondern, da es hier in erster Linie um Prominentenklatsch geht, um eine einseitige Bekanntheit. Eine Konsequenz dieser nicht-reziproken Konstellation ist, daß K. hier nicht in der gleichen Weise ausbalanciert ist wie der private K.

So wird zwar auf die gleiche rhetorisch übertriebene Weise Skandalisierung betrieben, das Gegengild jedoch – ein Zeichen von Verständnis und Rücksichtnahme für das Klatschopfer – bleibt aus. Moralisch getarnte Ranküne und Gehässigkeit können sich ungebremst ausbreiten und aus K. kann leicht ein justiziabler Sachverhalt (üble Nachrede, Verleumdung, Beleidigung o. ä.) entstehen. [53]

Eine besondere Bedeutung kommt im Kontext des medialen K. der Figur des Klatschkolumnisten zu. Spätestens in den 1920er Jahren haben mit dem Aufkommen der großen Filmproduktionsfirmen einzelne Journalisten damit begonnen, sich auf die Sammlung und Verbreitung von Neuigkeiten aus dem Leben der Prominenten und Reichen zu spezialisieren. Zwar waren diese Journalisten keine Angestellten der Filmindustrie, doch sie waren und sind bis heute Teil des Starsystems, über dessen Personal sie in eigens dafür eingerichteten Sparten in Zeitungen und Zeitschriften, im Hörfunk und Fernsehen berichten. Einerseits tragen diese Klatschkolumnisten, indem sie Neuigkeiten über das Leben von Schauspielern oder Musikern ausbreiten, wesentlich zur Bekanntheit und zum *Celebrity-Status* der Prominenten bei und agieren somit ganz in deren Dienst; oft genug werden die Klatschreporter von den Prominenten selbst mit vermeintlichen Klatschgeschichten versorgt. [54] Andererseits darf der Klatschkolumnist nicht zum Hofberichterstatter werden, er muß auch die Interessen der Leser bedienen, indem er (vermeintliche) Indiskretionen über das Privatleben der Prominenten ausplaudert und die so unnahbar scheinenden Stars durch die Veröffentlichung ihrer Fehltritte und Entgleisungen dem Leser näher bringt, auf Normalmaß zurückschneidet oder dem Leser Gelegenheit für Häme und Schadenfreude bietet.

Klatschkolumnisten müssen demnach eine paradoxe Leistung vollbringen: Sie stehen vor der Aufgabe, sich glaubhaft als «Insider» und zugleich als «Outsider» zu präsentieren. [55] Diese Doppelrolle macht die Texte von Klatschkolumnisten aus einer rhetorischen Perspektive interessant. Sie dürfen nicht zu deutlich, vor allem nicht juristisch angreifbar sein, müssen aber auch das Neuigkeitsbedürfnis der Leser stillen und dürfen deshalb nicht inhaltsleer und vage bleiben. Klatschkolumnen sind dort drastisch und grob, wo sich der Verfasser durch Fotos und andere Evidenzpraktiken auf sicherem Boden wähnt, und sie arbeiten dort mit Anspielungen, Andeutungen, Wortspielen, Extrapolationen und konjunktivischen Formulierungen, wo der Verfasser nicht deutlicher werden kann (oder aus Rücksicht auf den Prominenten nicht deutlicher werden will). Kennzeichnend für Klatschkolumnen ist darüber hinaus ihre emotionale Einfärbung entweder durch Entrüstung (über einen Fehltritt) oder durch Anteilnahme (an einem Schicksalsschlag). In beiden Fällen ist der affektive Bezug textlich konstruiert und dient nicht nur dazu, den Leser oder Zuhörer emotional zu aktivieren, sondern auch dazu, den eigenen Akt der Indiskretion hinter einem scheinbar honorigen Motiv zu verstecken.

Klatschkolumnisten sind Grenzgänger, die die Fähigkeit besitzen, in ihrem sozialen Verhalten wie in ihren Texten einen diplomatischen Balanceakt zu bewerkstelligen. Ansatzweise beherrschen zwar auch Klatschakteure im Alltag diese Kunst, doch mit der Institution des Klatschkolumnisten und dem Aufkommen von Gesellschaftsreportern, Paparazzi etc. hat die Verberuflichung von K. und die Entwicklung eines eigenen Klatschcodes

eingesetzt. Langjährige Klatschkolumnisten erlangen dann mit ihrer Tätigkeit nicht selten selbst einen Prominentenstatus – und können ihrerseits zum Gegenstand von medialem K. werden.

Anmerkungen:

- 1** Kluge: Etym. Wtb. der dt. Sprache (2002) 493. – **2** vgl. Grimm, Bd. 11, Sp. 1010ff. – **3** H. Küpper: Wtb. der dt. Umgangssprache (1997) 294. – **4** vgl. B. Althaus: Der K., die Frauen und das Sprechen bei der Arbeit (2000). – **5** Arist. EN 1124b20–1125a20. – **6** Theophrast: Charakterskizzen, in: C. Schmölders (Hg.): Die Kunst des Gesprächs. Texte zur Gesch. der europäischen Konversationsforschung (1979) 90; G. della Casa: Vom täglichen Gespräch, ebd. 124; A. v. Knigge: Über den Umgang mit Menschen (1966) 28. – **7** Chr. Thomasius: Von der Klugheit, sich in täglicher Konversation wohl aufzuführen, in: Schmölders [6] 184. – **8** H. Ortner: Fehlformen rhet.-stilistischen Handelns, in: U. Fix, A. Gardt, J. Knape (Hg.): Rhet. und Stilistik. Ein int. Hb. hist. und systematischer Forschung, 2. Halbbd. (2009) 1367–1381. – **9** M. Lazarus: Über Gespräche, in: ders.: Ideale Fragen. Reden und Vorträge (1879) 233–265. – **10** P. Radin: Primitive Man as Philosopher (New York 1957) 77 (Übers. Red.). – **11** E.M. Albert: Culture Patterning of Speech Behavior in Burundi, in: J.J. Gumperz, D. Hymes (Hg.): Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication (New York 1972) 87f. – **12** F.E. Lumley: Means of Social Control (New York 1925) 211–236. – **13** G. Simmel: Soziol. Unters. über die Formen der Vergesellschaftung (1908). – **14** E. Goffmann: The Presentation of Self in Everyday Life (Garden City 1959); D. Hymes: Introduction – Toward Ethnographies of Communication, in: J.J. Gumperz, D. Hymes (Hg.): The Ethnography of Communication, in: American Anthropologist (Special Issue) 66:6 (1964) 1–34; zur Konversationsanalyse vgl. H. Sacks: On the Analyzability of Stories by Children, in: Gumperz, Hymes (Hg.) [11] 329–345; E.A. Schegloff: Sequencing in Conversational Openings, in: American Anthropologist 70 (1968) 1075–1095. – **15** Th. Luckmann: Grundformen der ges. Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen, in: F. Neidhardt, M.R. Lepsius, J. Weiss (Hg.): Kultur und Ges. Sonderheft 27 der Kölner Zs. für Soziol. und Sozialpsychol. (1986) 191–211. – **16** R.B. Stirling: Some Psychological Mechanisms Operative in Gossip, in: Social Forces 34 (1956) 262–267; A. Balicki: Bad Friends, in: Human Organization 27 (1968) 191–199. – **17** G.H. Mead: Mind, Self and Society (Chicago 1932) 205f; J.M. Suls: Gossip as Social Comparison, in: J. of Communication 1,27 (1977) 164–168. – **18** N. Luhmann: Funktionen und Folgen formaler Organisationen (1976) 324–331; M. Noon, R. Delbridge: News from Behind my Hand: Gossip in Organizations, in: Organization Studies 14 (1993) 23–36; G. Michelson, S. Mouly: Rumor and Gossip in Organizations: A Conceptual Study, in: Management Decision 38 (2000) 339–346; N.B. Kurland, L.H. Pelled: Passing the Word: Toward a Model of Gossip and Power in the Workplace, in: Academy of Management Review 25 (2000) 428–438. – **19** C. Finch, P. Bowen: The Tittle-Tattle of Highbury: Gossip and the Free Indirect Style in «Emma», in: Representations 31 (1990) 1–18; E.W.B. Hess-Lüttich: «Evil tongues» – The Rhetoric of Discreet Indiscretion in Fontane's «L'Adultera», in: Language and Literature 11 (2002) 217–230. – **20** R. Dunbar: Grooming, Gossip and the Evolution of Language (New York 1996); ders.: Gossip in Evolutionary Perspective, in: Review of General Psychology 8 (2004) 100–110. – **21** J. Bergmann: K. – Zur Sozialform der diskreten Indiskretion (1987). – **22** M.H. Goodwin: «He-said-she-said»: Formal Cultural Procedures for the Construction of a Gossip Dispute Activity, in: American Ethnologist 7 (1980) 674–695. – **23** E.A. Schegloff: Sequence Organization in Interaction: A Primer in Conversation Analysis I (Cambridge 2007) Kap. 4: Pre-Expansion; D. Eder, J.L. Enke: The Structure of Gossip. Opportunities and Constraints on Collective Expression among Adolescents, in: American Sociological Review 56 (1991) 502ff. – **24** E.B. Almirol: Chasing the Elusive Butterfly: Gossip and the Pursuit of Reputation, in: Ethnicity 8 (1981) 300. – **25** D. Tannen: Talking Voices: Repetition, Dialogue, and Imagery in Conversational Discourse (New York 1989). – **26** V.N. Volosinov: Marxismus und Sprachphilos. (1975) 194. – **27** vgl.

M.M. Bachtin: Die Ästhetik des Wortes (1979); S. Günthner: Stilisierungsverfahren in der Redewiedergabe. Die «Überlagerung von Stimmen» als Mittel der moralischen Verurteilung in Vorwurfsrekonstruktionen, in: B. Sandig, M. Selting (Hg.): Sprech- und Gesprächsstile (1997) 94–122. – 28E. Goffman: Frame Analysis: An Essay on the Organization of Experience (New York 1974) 539. – 29G. Christmann, S. Günthner: Entrüstung: Moral mit Affekt, in: J. Bergmann, T. Luckmann (Hg.): Kommunikative Konstruktion von Moral, Bd. 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation (1999) 242–273. – 30Ch. von Reichenau: Die Übertreibung, in: Reine und angewandte Soziol., FS F. Tönnies (1936) 202–217. – 31A. Mitscherlich: Kurze Apologie des K., in: ders.: Auf dem Weg zur vaterlosen Ges. Ideen zur Sozialpsychol. (1963) 327–329. – 32Zur Einführung von Zeugen als Autorisierungsstrategie vgl. D.E. Smith: K ist geisteskrank. Die Anatomie eines Tatsachenberichts, in: E. Weingarten, F. Sack, J. Schenkein (Hg.): Ethnomethodologie. Beitr. zu einer Soziol. des Alltagshandelns (1976) 368–415. – 33J. Bergmann: Alarmiertes Verstehen: Kommunikation in Feuerwehrrufen, in: T. Jung, S. Müller-Dooch (Hg.): Wirklichkeit im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwiss. (1993) 310ff.; R. Woolffitt: Conversation Analysis and Discourse Analysis: A Comparative and Critical Introduction (London 2005) 105f. – 34R. Paine: What is Gossip About? An Alternate Hypothesis, in: Man 2 (1967) 278–285. – 35N. Besnier: Information Withholding as a Manipulative and Collusive Strategy in Nukulaele Gossip, in: Language in Society 18 (1989) 315–341. – 36P.M. Spacks: Gossip (New York 1985). – 37vgl. F.E. Lumley: Means of Social Control (New York 1925) 211–236; A. Arno: Fijian Gossip as Adjudication: A Communication Model of Informal Social Control, in: J. of Anthropological Research 36 (1980) 343–360. – 38T.V. Smith: Custom, Gossip, Legislation, in: Social Forces 16 (1937) 24–34. – 39M. Gluckman: Gossip and Scandal, in: Current Anthropology 4 (1963) 307–316. – 40vgl. A.L. Epstein: Gossip, Norms and Social Network, in: J.C. Mitchell (Hg.): Social Networks in Urban Situations (Manchester 1969) 117–127; vgl. auch S.E. Merry: Rethinking Gossip and Scandal, in: D. Black (Hg.): Toward a General Theory of Social Control, Vol. I (Orlando, Fl. 1984) 271–302. – 41N. Elias, J.L. Scotson: Observations on Gossip, in: ders.: The Established and the Outsiders: A Sociological Enquiry into Community Problems (London 1965) 89–105. – 42E. Bott: Family and Social Networks: Roles, Norms, and External Relationships in Ordinary Urban Families (London 1957) 67. – 43T. Luckmann (Hg.): Moral im Alltag: Sinnvermittlung und moralische Kommunikation in intermediären Institutionen (1998). – 44zahlreiche Beispiele in: Bergmann, Luckmann (Hg.) [29] 2 Bde. – 45J. Bergmann: Der Fauxpas, in: B. Boothe, W. Marx (Hg.): Panne – Irrtum – Missgeschick: Die Psychopathologie des Alltagslebens in interdisziplinärer Perspektive (Bern 2003) 53–71; A. Kieserling: Kommunikation unter Anwesenden. Stud. über Interaktionssysteme (1999) Kap. 10. – 46J.B. Haviland: Gossip, Reputation, and Knowledge in Zinacantan (Chicago 1977) Kap. 8 («Rules in Gossip») sowie J. Sabini, M. Silver: A Plea for Gossip, in: dies.: Moralities of Everyday Life (Oxford 1982) 100ff. – 47A. Rysman: How the «Gossip» Became a Woman, in: J. of Communication 27 (1977) 176–180. – 48vgl. D. Jones: Gossip: Notes on Women's Oral Culture, in: Women's Studies In. Quart. 3 (1980) 193–198; J. Coates: Gossip Revisited: An Analysis of All-Female Discourse, in: J. Coates, D. Cameron (Hg.): Women in Their Speech Communities: New Perspectives on Language and Gender (London 1989) 94–122. – 49vgl. J. Levin, A. Arluke: An Exploratory Analysis of Sex Differences in Gossip, in: Sex Roles 12 (1985) 281–286; S. Johnson, F. Finlay: Do Men Gossip? An Analysis of Football Talk on Television, in: S. Johnson, U.H. Meinhof (Hg.): Language and Masculinity (Malden, MA. 1997) 130–144; A.-C. Ewaldsson: Boys' Gossip Telling. Staging Identities and Indexing (Unacceptable) Masculine Behavior, in: Text 22 (2002) 199–225. – 50J.F. Riegelhaupt: Salio Women: An Analysis of Informal and Formal Political and Economic Roles of Portuguese Peasant Women, in: Anthropological Quart. 40 (1967) 125. – 51C.L. Harrington: Where Did You Hear That? Technology and the Social Organization of Gossip, in: Sociological Quart. 36 (1995) 607–628. – 52E. Sche-

ly-Newman: Mock Intimacy – Strategies of Engagement in Israeli Gossip Columns, in: Discourse Studies 6 (2004) 471–488. – 53D.J. Solove: The Future of Reputation – Gossip, Rumor, and Privacy on the Internet (New Haven 2007). – 54H. Treiber: Obertanen. Gesellschaftsklatsch – ein Zugang zur geschlossenen Ges. der Prestige-Oberschicht, in: J. für Sozialforsch. 26 (1986) 140–159. – 55J. Levin, A. Arluke: Gossip – The Inside Scoop (New York/London 1987).

Literaturhinweise:

D. Handelman: Gossip in Encounters: The Transmission of Information in a Bounded Social Setting, in: Man 8 (1973) 210–227. – R.L. Rosnow, G.A. Fine: Rumor and Gossip – The Social Psychology of Hearsay (1976). – S. Yerkovich: Gossiping as a Way of Speaking, in: J. of Communication 27 (1977) 192–196. – J.P. Sabini, M. Silver: Moral Reproach and Moral Action, in: J. for the Theory of Social Behaviour 8 (1978) 103–123. – S. Bok: Secrets: On the Ethics of Concealment and Revelation (New York 1983). – D. Brenneis: Grog and Gossip in Bhatgaon: Style and Substance in Fiji Indian Conversation, in: American Ethnologist 11 (1984) 487–506. – G.A. Fine: Rumours and Gossiping, in: T.A. van Dijk (Hg.): Handbook of Discourse Analysis, Vol. III (London 1985) 223–237. – E. Lauf: Gerücht und K. Die Diffusion der abgerissenen Hand (1990). – R.F. Goodman, A. Ben-Ze'ev (Hg.): Good Gossip (1994). – K. Thiele-Dohrmann: Der Charme des Indiskreten. Eine kleine Gesch. des K. (1995). – M. Menzel: K., Gerücht und Wirklichkeit bei Nathaniel Hawthorne (1996). – M. Wengerzink: K. als Kommunikationsphänomen in Lit. und Presse. Ein Vergleich von Fontanes Gesellschaftsromanen und der dt. Unterhaltungspresse (1997). – Review of General Psychology: Special Issue of Gossip 8:2 (2004).

J. Bergmann

→ Dialog → Geschwätzigkeit → Geselligkeit → Gespräch → Gesprächsrhetorik → Höflichkeit → Konversation → Massenkommunikation → Skandal → Sprechakttheorie → Tadelrede → Talkshow

Kommunikative Kompetenz (engl. communicative competence; frz. compétence communicative; ital. competenza comunicativa)

A. Definitorische Aspekte. – I. Begriffsbildung. – II. Kompetenz als Modell-Bestandteil. – III. Sprachgebrauch als Manifestation von Kompetenz. – B. Bereiche und Disziplinen. – I. Kommunikationswissenschaft. – II. Konversationsanalyse. – III. Soziolinguistik. – IV. Sprachvermittlung. – V. Handlungstheorie. – C. Typen von Kompetenz. – I. Kulturelle Kompetenz. – II. Interkulturelle Kompetenz. – III. Mediale Kompetenz.

A. Definitorische Aspekte. I. Begriffsbildung. 1. Kompetenzbegriff. Zu den Schlüsselbegriffen, die die Diskurse des Alltags, der beruflich-fachlichen Welt sowie der Wissenschaften mit ihren Experten und Spezialisten in der Moderne des 20. und 21. Jh. bestimmen, gehört «Kompetenz» (und gerade auch deren Negation, nämlich die «Inkompetenz» als Kritik- und Gefahrbegriff). Über die Etymologie wird der begriffliche Kern deutlich: lat. *competentia* (Zusammentreffen, Stimmen), aus *competere* (zusammentreffen, stimmen, gemeinsam erstreben, ausreichen, seiner mächtig sein; *competens* (zuständig, passend, geeignet), zu *petere* (hingreifen, zielen nach, erstreben). In den modernen Sprachen hat sich, als Internationalismus, die zentrale Bedeutung *Zuständigkeit, Befugnis, Urteilsfähigkeit, Befähigung* herausgebildet. Dabei dürfte als semantisches Grundmerkmal gelten, daß der Aspekt der «Bewegung auf ein Ziel hin» bestimmend wirkt. Somit ist «Kompetenz» stets zu verstehen als Leistung, als Erarbeitetes, somit als Fertigkeit, nicht als eine angeborene Fähigkeit (dies wäre die «Intelligenz»).